

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 7 (1931)

Heft: 6

Artikel: Mozarts Stadt

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einer der vielen alten Brunnen Salzburgs. Im Hintergrund die ganz italienisch anmutenden Häuserfronten



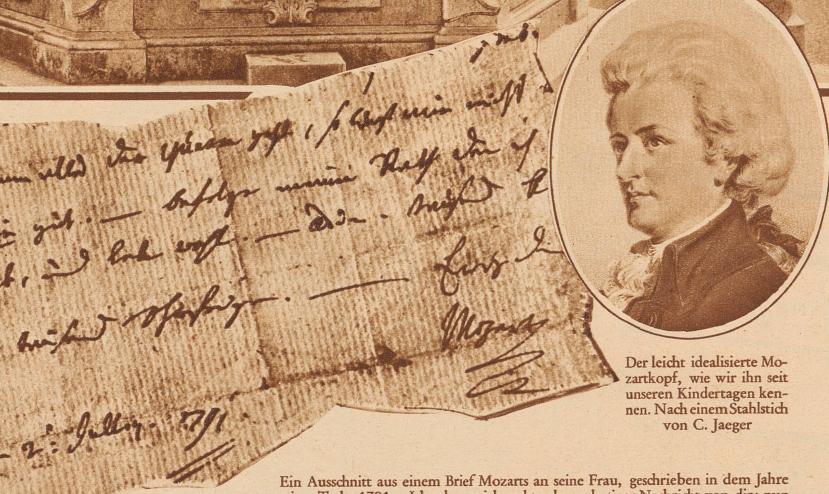
Mozarts Stadt

AM 27. JANUAR
JÄHRETE
SICH MOZARTS
GEBURTSTAG
ZUM 175. MAL

Das alte Oesterreich, die unhaltbarste Unternehmung der Weltgeschichte, besteht nicht mehr. Vor den ungläubigen Augen derer, die es liebten, die als Kinder in der Schule sangen: «Habsburgs Thron wird ewig stehen, Oesterreich kann nicht untergehen» ist es mit Krach und einiger Staubentwicklung in viele Teile und Teichen zerfallen, die nun mutter in die Höhe schießen und ihre allostterreichische Herkunft heftig verleugnen. Uebriggeblieben ist das deutschösterreichische Kernland mit seiner glorreichen Vergangenheit, mit seiner viel zu großen Hauptstadt, die jahraus, jahrein um 30000 Einwohner abnimmt, mit seinem unbeweglichen Heer abgebauter kaiserlich-könig-



Der Dom, in dem jedes Jahr das Mozartsche Requiem und die H-Moll-Messe gespielt werden; davor der äußere Domplatz, das ehemalige erzbischöfliche Palais und ein mächtiger, dreischaliger Barockbrunnen mit kunstvollem Wasserspiel



Der leicht idealisierte Mozartkopf, wie wir ihn seit unseren Kindertagen kennen. Nach einem Stahlstich von C. Jaeger

ich noch, dann mache ich zu. — Es kommt nichts, dann muß ich schließen! — Leb wohl, liebtes, bestes Wesen. — Gib acht auf deine Gesundheit, denn wenn alles die Quere geht, so liegt mir nichts daran, bist du nur gesund und mir gut

licher Beamter, mit seinen 150000 Arbeitslosen und seiner Miniaturpolitik. Sonst ist nichts geblieben? Es blieb noch: das spezielle Geschenk Oesterreichs an die Welt, nach dessen Vollendung es im Grunde genommen ruhig von der Bühne treten durfte; das österreichische Genie, der seltsene, einmalige und um so kostbarere Aufschwung des Oesterreichers in das Höchste, — es blieb Mozart.

Denn Mozart war im wahrsten Sinn des Wortes Oesterreicher. Das bedeutet nämlich: Endprodukt, reife Frucht aus nicht zählbaren Mischungen und Nationen. Das bedeutete schon damals «keine Nation, sondern ein Bekenntnis». Und in dem Schmelztiegel Oesterreich war sein Platz in Salzburg, das von jener eine besondere Legierung herausbrachte: Mischung und Versöhnung von deutsch und welsch, von Norden und Süden, von Nordwind und Föhn, von strengem Ernst und hinreißendem Schwung. Diese Bindung, dieser bezaubernd reine Ton, gespielt auf den ungleichartigsten Instrumenten, findet sich gleicherweise in der Stadt Salzburg wie in seinem größten Sohn, — und das ist wohl der Grund und nicht bewußte historische Erinnerungen, die pflichtschuldig zum Vorschein kommen, wenn man wie gebannt und verhext durch die Straßen dieser Stadt geht, in jeder Häuserzeile Offenbarungen sieht und sich tagsüber von der weiten Luft und abends von der vielen Mozartmusik restlos berauschen läßt.

Ein seltsames Schauspiel bietet diese Stadt: Ihr innerster Kern, in dem auch Mozarts Geburtshaus steht, ist ein eng gebautes, deutsches Bürgerstädtchen des Mittelalters, finster, spitzgiebelig, mit lustigen Schnörkeln und gotischen Wasserspeichern an den Dächern. Darauf aber schließt sich, zumeist im 17. und 18. Jahrhundert von eingewanderten Baumeistern aus dem nahen Italien gebaut, eine verschwenderisch hingestellte kleine italienische Residenz. Alles findet sich hier, was der Wanderer an den italienischen Städten so sehr liebt: Die vornahmen,

ganz geschlossenen glatten Fassaden der Häuser, die flachen, wenig vorspringenden Dächer, der helle Stein, der das Licht so gern aufsaugt und hie und da süßlich unbekümmert grün oder rosa getönt ist; die Arkaden finden sich wieder, die vor der Salzburgischen Sonne (und meistens vor dem Salzburgischen Schnürflegen) schützen sollen; die schönsten italienischen Barockkirchen stehen hier, der große Dom, umgeben von dem riesigen, ganz geschlossenen Platz, der ebensogut in einer oberitalienischen Stadt am Platz wäre; unzählige große, pompöse und doch anmutvolle Barockbrunnen, meistens das Probestück irgend eines jungen österreichischen Baumeisters, der eben, wie das so gehörte, von seiner italienischen Lehrzeit heimgekehrt war. In der inneren Stadt stolpert man über gut deutsches Kopfplaster, hier draußen aber hallen die Schritte über breite, italienische Fliesen.

Und so ist es überall, dieses schönste Nebeneinander, Miteinander, dieses innige Durchdringen zweier Kulturen, zweier Eigenarten, dieses beste und notwendigste Geschenk des alten Oesterreich. Auf einmal steht man dann vor dem Mozartdenkmal, läßt sich am Abend in einer der Kirchen treiben, in denen immer etwas Mozartisches ertönt, oder ins Mozarteum, in dem Abend für Abend er, nur er gespielt wird, und plötzlich merkt man: Alles Gute, Holde, und auch alles Große und Dunkle dieser Stadt und dieses Landes ist einmal ins Riesenhalfe gewachsen, um sich in einem Menschen zu vollenden.

Nachher sitzt man dann im Café Tomaselli, einem der ältesten Kaffeehäuser Europas. Man sitzt auf italienische Art an kleinen Tischen im Freien, mitten auf dem schwach beleuchteten «Platz» und ein lauer Wind weht über die italienischen Häuserfronten, — von drinnen aber ertönen österreichische Laute, Satt und voll trinkt man sich mit Wehm und Abschied für dieses alte, reife Oesterreich. Beim Nachhausegehen aber weiß man: Dieser Eine kann nicht untergehen.